

## Andersen | Die Schneekönigin



Hans Christian Andersen  
Die Schneekönigin

Ein Märchen in sieben Geschichten

Übersetzt von Heinrich Detering

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14421  
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH  
Umschlagabbildung: Cover illustration originally commissioned for  
The Folio Society edition of *The Pink Fairy Book* by Andrew Lang  
© Debra McFarlane 2007. www.foliosociety.com  
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2023  
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014421-3

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Die Schneekönigin

Ein Märchen in sieben Geschichten

---



*Erste Geschichte,*  
die vom Spiegel und den Splittern handelt

Seht nur! jetzt fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte angekommen sind, wissen wir mehr, als wir jetzt wissen, denn da war einmal ein böser Troll! es war einer von den allerschlimmsten, es war der *Deubel!* Eines Tages war er richtig guter Laune, denn er hatte einen Spiegel gemacht, der die Eigenschaft besaß, dass alles Gute und Schöne, das sich darin spiegelte, darin beinahe zu Nichts zusammenschmolz, aber was nichts taugte und übel aussah, das trat so recht hervor und wurde noch schlimmer. Die herrlichsten Landschaften sahen darin aus wie gekochter Spinat, und die besten Menschen wurden ekelhaft oder standen auf dem Kopf ohne Bauch, die Gesichter wurden so verdreht, dass sie nicht wiederzuerkennen waren, und hatte man eine Sommersprosse, dann konnte man sicher sein, dass sie sich ausdehnte über Nase und Mund. Das war überaus lustig, sagte »der Deubel«. Ging nun ein guter frommer Gedanke durch einen Menschen, dann entstand ein Grinsen im Spiegel, dass der Trollteufel lachen musste über seine kunstreiche Erfindung. Alle, die in die Trollschule gingen (er hielt nämlich eine Trollschule ab), erzählten ringsum, es sei ein Wunder geschehen; jetzt erst könne man sehen, meinten sie, wie die Welt und die Menschen wirklich aussahen. Sie liefen mit dem Spiegel herum, und zuletzt gab es kein Land und keinen Menschen mehr, die nicht

darin verdreht worden wären. Nun wollten sie auch zum Himmel selbst hinauffliegen, um die Engel und »den Herrgott« zum Gespött zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, desto stärker grinste es darin, sie konnten ihn kaum noch festhalten; höher und höher flogen sie hinauf, näher zu Gott und den Engeln; da zitterte der Spiegel so fürchterlich in seinem Grinsen, dass er ihnen aus den Händen fuhr und zur Erde hinunterstürzte, wo er in hunderte von Millionen, Billionen und noch mehr Stücke ging, und gerade so brachte er noch viel größeres Unglück als vorher; denn manche Stückchen waren kaum so groß wie ein Sandkorn, und diese flogen in der weiten Welt umher, und wo sie Leuten in die Augen gerieten, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen alles verkehrt oder hatten nur Augen für das, was an einer Sache verkehrt war, denn jedes kleine Spiegelkörnchen hatte dieselben Kräfte behalten, die der ganze Spiegel besessen hatte; manche Menschen bekamen sogar einen kleinen Spiegelsplitter ins Herz hinein, und dann war es ganz grässlich, denn das Herz wurde nun gleichsam zu einem Eisblock. Einige Spiegelstücke waren so groß, dass man sie als Fensterglas verwendete, aber es lohnte nicht, seine Freunde durch diese Scheibe zu sehen; andere Stücke kamen in Brillen, und dann ging es übel zu, wenn Leute diese Brillen aufsetzten, um recht hinzusehen und gerecht zu sein; der Böse lachte, dass es ihm den Bauch zerriss, und das kitzelte ihn so angenehm. Draußen aber flogen noch immer kleine Glassplitter durch die Luft. Und nun werden wir etwas zu hören kriegen!



## *Zweite Geschichte*

### Ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen

Drinnen in der großen Stadt, wo so viele Häuser und Menschen sind, dass nicht einmal genug Platz ist, dass alle Leute einen kleinen Garten haben könnten, und wo die meisten sich daher mit Pflanzen in Blumentöpfen begnügen müssen, da waren doch zwei arme Kinder, die hatten einen Garten, der war etwas größer als ein Blumentopf. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie hatten einander genauso lieb, als wären sie es. Die Eltern wohnten gleich nebeneinander; sie wohnten in zwei Dachkammern; dort, wo das Dach des einen Nachbarhauses an das andere stieß und die eine Dachrinne an der anderen entlanglief, da schaute aus jedem Haus ein kleines Fenster; man brauchte bloß einen großen Schritt über die Rinne zu machen, dann kam man vom einen Fenster zum andern.

Die Eltern hatten draußen jeder einen großen Holzkasten, und in dem wuchsen Küchenkräuter, die sie brauchten, und ein kleiner Rosenstock; es war in jedem Kasten einer, der wuchs so gesegnet. Nun kam es den Eltern in den Sinn, die Kästen so quer über die Rinne zu stellen, dass sie beinahe vom einen Fenster zum andern reichten und ganz lebensecht wie zwei Blumen-Wälle aussahen. Erbsenranken hingen über die Kästen herab, und aus den Rosenstöcken schossen lange Zweige, rankten sich um die Fenster und neigten sich zueinander: da war es beinahe wie eine Ehrenpforte aus Grün und aus Blüten. Da die Kästen sehr hoch waren und die Kinder wussten, dass sie nicht hinaufklettern durften, so bekamen sie oft die Erlaubnis, zueinander herauszusteigen und auf ihren kleinen Sche-

meln unter den Rosen zu sitzen, und da spielten sie nun so prächtig.

Im Winter war dieses Vergnügen ja vorbei. Die Fenster waren oft ganz mit Frost überzogen, aber dann wärmten sie Kupferschillinge auf dem Kachelofen, legten den heißen Schilling auf die zugefrorene Scheibe, und dann gab es ein wunderbares Guckloch, so rund, so rund; dahinter lugte ein gesegnetes kleines Auge hervor, eins aus jedem Fenster; das waren der kleine Junge und das kleine Mädchen. Er hieß Kay und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprung zueinander kommen, im Winter mussten sie erst die vielen Stiegen hinunter und die vielen Stiegen hinauf; draußen stob der Schnee.

»Das sind die weißen Bienen, die schwärmen aus«, sagte die alte Großmutter.

»Haben die auch eine Bienenkönigin?«, fragte der kleine Junge, denn er wusste, dass die richtigen Bienen so eine haben.

»Das haben sie!«, sagte die Großmutter. »Sie fliegt da, wo sie am dichtesten schwärmen! sie ist die größte von allen, und niemals bleibt sie still auf der Erde, sie fliegt wieder hinauf in den schwarzen Himmel. Viele Winternächte fliegt sie durch die Straßen der Stadt und sieht zu den Fenstern hinein, und da frieren sie so wunderbarlich zu, als wären es lauter Blumen.«

»Ja, das habe ich schon gesehen!«, sagten beide Kinder, und so wussten sie, dass es die Wahrheit war.

»Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?«, fragte das kleine Mädchen.

»Lass sie nur kommen«, sagte der Junge, »dann setze ich sie auf den warmen Kachelofen, und dann schmilzt sie.«

Aber die Großmutter strich ihm übers Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay zu Hause war und schon halb ausgezogen, kroch er auf einen Stuhl am Fenster hinauf und lugte durch das kleine Loch hinaus; ein paar Schneeflocken fielen draußen, und eine davon, die allergrößte, blieb auf dem Rand der einen Blumenkiste liegen; die Schneeflocke wuchs mehr und mehr, zuletzt wurde sie zu einem ganzen Frauenzimmer, gekleidet in die feinsten, weißen Schleier, die waren wie zusammengesetzt aus Millionen sternengleichen Gestöbers. Sie war so schön und fein, aber aus Eis, dem blendenden, blinkenden Eis, und doch war sie lebendig; die Augen starrten wie zwei klare Sterne, aber es war keine Rast oder Ruh darin. Sie nickte zum Fenster und winkte mit der Hand. Der kleine Junge erschrak und sprang vom Stuhl hinunter, da war es, als flöge draußen ein großer Vogel am Fenster vorüber.

Am nächsten Tag herrschte klarer Frost, – und dann kam der Frühling, die Sonne schien, das Grün spross hervor, die Schwalben bauten Nester, die Fenster öffneten sich, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem kleinen Garten hoch oben in der Dachrinne über allen Etagen.

Die Rosen blühten in diesem Sommer so unvergleichlich; das kleine Mädchen hatte ein Kirchenlied gelernt, und in dem ging es um Rosen, und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen; und sie sang es dem kleinen Jungen vor, und dann sang er mit:

»Im Tal die Rosen blühen fort und fort,  
Da kommt zu uns vom Jesuskind das Wort!«

Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küssten die Rosen und blickten in Gottes klaren Sonnenschein und sprachen zu ihm, als sei das Jesuskind darin. Was waren das für herrliche Sommertage, wo es gesegnet war, draußen bei den frischen Rosenstöcken zu sein, die, wie es schien, niemals aufhören wollten zu blühen.

Kay und Gerda saßen da und sahen sich ein Bilderbuch an mit Tieren und Vögeln, da geschah es – die Glocke schlug gerade fünf im großen Kirchturm –, dass Kay sagte: »au! da hat mich was ins Herz gestochen! und jetzt habe ich etwas im Auge!«

Das kleine Mädchen fasste ihn um den Hals; er zwinkerte mit den Augen; nein, da war nichts zu sehen.

»Ich glaube, es ist weg!«, sagte er; aber weg war es nicht. Es war just so eins von diesen Glaskörnchen, die vom Spiegel abgesprungen waren, dem Trollspiegel, wir erinnern uns wohl, dem scheußlichen Glas, das machte, dass alles Große und Gute, das sich darin spiegelte, zu etwas Kleinem und Hässlichen wurde, aber das Böse und Schlechte wurde ordentlich groß, und jeder Fehler an einer Sache war sofort zu bemerken. Der arme Kay, er hatte auch so ein Körnchen geradewegs ins Herz bekommen. Bald würde es wie ein Eisblock sein. Nun tat es nicht mehr weh, aber es war da.

»Warum weinst du?«, fragte er. »Dann siehst du hässlich aus! mir fehlt ja nichts! Igitt!«, rief er und im selben Atemzug: »in der Rose da sitzt ein Wurm! und sieh nur, die da ist ganz schief! es sind eigentlich ekelhafte Rosen! genau wie die Kästen, in denen sie stehen!« und dann stieß er mit dem Fuß grob gegen den Kasten und riss die beiden Rosen ab.

»Kay, was tust du da!«, rief das kleine Mädchen; und als er sah, wie sie sich erschrak, riss er noch eine Rose ab und

lief dann zu seinem Fenster hinein fort von der gesegneten kleinen Gerda.

Als sie später mit dem Bilderbuch kam, sagte er, das sei etwas für Säuglinge, und wenn Großmutter Geschichten erzählte, kam er jedes Mal mit einem *aber* – und wenn sich die Gelegenheit ergab, dann ging er hinter ihr her, setzte sich eine Brille auf und redete wie sie; es war ganz akkurat, und dann lachten die Leute über ihn. Er konnte bald reden und gehen wie alle Menschen in der ganzen Straße. Alles, was an ihnen apart und nicht schön war, das wusste Kay nachzuäffen, und dann sagten die Leute: »Der hat bestimmt einen ausgezeichneten Kopf, dieser Junge!« aber es war nur das Glas, das er ins Auge bekommen hatte, das Glas das ihm im Herzen saß, daher kam es, dass er sogar die kleine Gerda neckte, die ihn mit ihrer ganzen Seele liebhatte.

Seine Spiele waren nun ganz anders als zuvor, sie waren so verständig; – eines Wintertages, als die Schneeflocken stoben, brachte er ein großes Brennglas, steckte seinen blauen Mantelzipfel hinaus und ließ die Schneeflocken darauf fallen.

»Schau jetzt mal durch das Glas, Gerda!«, sagte er, und jede Schneeflocke wurde viel größer und sah aus wie eine prächtige Blüte oder ein zehnstrahliger Stern; das war herrlich anzusehen.

»Siehst du, wie kunstvoll?«, sagte Kay, »das ist viel interessanter als die wirklichen Blumen! und es ist nicht ein einziger Fehler daran, die sind ganz akkurat, wenn sie bloß nicht schmelzen wollten!«

Gleich darauf kam Kay mit großen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken, er schrie Gerda direkt

ins Ohr: »ich darf auf dem großen Platz fahren, wo die andern spielen!«, und dann war er auf und davon.

Da draußen auf dem großen Platz banden oft die kecksten Jungen ihre Schlitten am Wagen eines Bauern fest, und dann fuhren sie ein gutes Stück mit. Das ging sehr lustig. Als sie gerade am schönsten spielten, kam ein großer Schlitten; der war ganz weiß gestrichen, und es saß darin jemand, die war eingehüllt in einen zottigen weißen Pelz und hatte eine zottige weiße Mütze auf dem Kopf; der Schlitten fuhr zweimal um den Platz, und Kay band geschwind seinen kleinen Schlitten an ihm fest, und nun fuhr er mit. Das ging schnell und immer schneller geradewegs in die nächste Straße hinein; die Person, die ihn fuhr, wandte den Kopf und nickte Kay ganz freundlich zu, es war gerade, als kennten sie einander; jedes Mal, wenn Kay seinen kleinen Schlitten losbinden wollte, nickte sie wieder, und dann blieb Kay sitzen; sie fuhren geradewegs zum Stadttor hinaus. Da begann der Schnee in so dichten Schloßen zu fallen, dass der kleine Junge nicht die Hand vor Augen sehen konnte, aber er sauste davon, da ließ er schnell die Schnur fallen, um von dem großen Schlitten loszukommen, aber das half nicht, sein kleines Fahrzeug hing fest, und es ging dahin wie der Wind. Da schrie er ganz laut, aber niemand hörte ihn, und der Schnee stob, und der Schlitten fuhr davon; manchmal tat er einen Sprung, dann war es, als führe er über Gräben und Hecken dahin. Er war ganz erschrocken, er wollte sein Vaterunser beten, aber alles, was ihm einfiel, war das große Einmaleins.

Die Schneeflocken wurden größer und größer, zuletzt sahen sie aus wie große weiße Hühner; mit einem Mal sprangen sie zur Seite, der große Schlitten hielt an, und die

Person, die darin fuhr, erhob sich, Pelz und Mütze waren aus lauter Schnee; eine Dame war es, so hoch und rank, so schimmernd weiß, es war die Schneekönigin.

»Wir sind gut vorangekommen!«, sagte sie, »aber soll man denn so frieren! komm, kriech in meinen Bärenpelz!«, und sie setzte ihn in den Schlitten neben sich, schlug den Pelz um ihn, und es war, als versinke er in einer Schneewehe.

»Frierst du noch!«, fragte sie, und dann küsste sie ihn auf die Stirn. Uh! das war kälter als Eis, es ging ihm geradewegs ins Herz, das doch schon ein halber Eisblock war; es war, als sollte er sterben; – aber nur für einen Augenblick, dann tat es gerade gut; er spürte nichts mehr von der Kälte ringsum.

»Mein Schlitten! vergiss meinen Schlitten nicht!«, das war das Erste, was ihm wieder einfiel; und der wurde festgebunden an einem der weißen Hühner, und das flog mit dem Schlitten auf dem Rücken hinterdrein. Die Schneekönigin küsste Kay noch einmal, und da hatte er die kleine Gerda und die Großmutter und sie alle dort zu Hause vergessen.

»Nun bekommst du keine Küsse mehr!«, sagte sie, »sonst küsse ich dich tot!«

Kay sah sie an, sie war so schön, ein klügeres, herrlicheres Gesicht konnte er sich nicht denken, nun schien sie nicht mehr aus Eis zu sein wie damals, als sie draußen vor dem Fenster saß und ihm zuwinkte; in seinen Augen war sie vollkommen, ihm war überhaupt nicht ängstlich zumute, er erzählte ihr, dass er Kopfrechnen könnte, und zwar mit Brüchen, die Fläche aller Länder in Quadratkilometern und »wie viele Einwohner«, und sie lächelte immerzu; da war es ihm, als sei es doch nicht genug mit dem, was er